

IV.

Die Befestigungen auf dem **Brunsberge bei Hörter.**

Ihre Beschreibung, ihre Erklärung und ihre Geschichte
von
Gymnasiallehrer Robitzsch
in Hörter.

Auf der Höhe des Brunsberges, ein und eine halbe Stunde von Hörter südlich und eine halbe Stunde vom Dorfe Godelheim in westlicher Richtung, liegen im hohen Forst die Trümmer einer Feste, Gestein und Mörtel innerhalb deutlich erkennbarer Wälle und Gräben. Nicht bloß die Sage berichtet, daß Karl der Große hier die Sachsen geschlagen habe, die ihm hier den Uebergang über den Fluß streitig zu machen versuchten. Was die Phantasie hinzugedichtet, daß ein Sachsenherzog Bruno hier ein festes Schloß nahe der Weser besessen habe, das nach ihm den Namen gehabt ¹⁾, daß dieser Bruno ein Bruder Wittekind's gewesen sei, der nicht so hartnäckig wie der letztere sich dem Christentum widersetzt ²⁾, daß dieses Schloß, das festeste von allen an der Weser, lange von Karl vergeblich belagert sei ³⁾, daß bei dieser Gelegenheit die Stadt Hörter gegründet sei und von der Gemahlin Karls des Großen den Namen erhalten ⁴⁾, daran sich zu ergöhen, wollen wir dem Freunde derartiger Fabeleien überlassen, und, indem wir die wüste Burgstätte

¹⁾ Falke, Braunschw. Anz. 1752, Nr. 66 ff.

²⁾ Monum. Paderborn. p. 124.

³⁾ Monum. Paderborn. p. 125.

⁴⁾ uxoria Letzner f. Wig. Corv. Gesch. S. 13.

befuchen, wollen wir mit den dürftigen Resten und Trümmern, die wir dort finden und den dürftigen Nachrichten, die uns die Geschichte darbietet, uns ein Bild ihrer Vergangenheit entwerfen und ergänzen.

Der Berg, welcher schon zu den Zeiten des Geschichtsschreibers Einhard (geb. 770, gest. 830) seinen Namen führte, ist ein Teil jenes großen Plateaus, welches sich zwischen der Stadt Hörter und den Dörfern Lütmarßen, Ovenhausen, Boffeborn und Mangadessen ausdehnt und in seinen Teilen verschieden benannt ist. Die höchste Kuppe, der 1135 Fuß hohe Krefeler, bildet die Mitte; er war einst mit einer Landwehrwarte bekrönt, deren Reste noch vorhanden sind. Von hier aus südlich bildet der Brunsberg den äußersten Ausläufer des Plateaus und zwar indem er, nur wenig niedriger als dieses, mit steilen Abhängen auf drei Seiten in der Weise in südlicher Richtung in das Thal vorspringt, daß er, auf der Nordwestseite energisch sich absenkend, nur einen schmalen Zugang vom Plateau aus bietet. In dem breiten Thale, welches am Fuße des Berges sich ausbreitet und in dessen Mitte die Stadt Hörter und Corvey liegen, treffen zwei Haupt-Heerstraßen zusammen, nämlich die von Kassel und weiterher weserabwärts nach der Porta Westphalica führende und die, welche, jene andere durchschneidend, von Baderborn her auf Magdeburg zugeht. So wird dieses Thal ein strategisch wichtiger Punkt. Und es ist das seit uralter Zeit gewesen. Denn ihrer herkömmlichen Straße an der Lippe herauf folgend müssen die Römer auf ihren Bügen die Weser an diesem Punkte erreicht und überschritten haben. Auch Karl der Große zog diese Heerstraße in den Jahren 772 und 775, das erste Mal von Driburg her, wo er die Irmenensäule zerstört hatte, das andere Mal über Gressburg (das heutige Stadtberge); nur das zweite Mal wurde ihm

von den Sachsen Widerstand entgegengesetzt. Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtet hierüber in folgender Weise: „Von dort (Gresburg) herkommend stieß er bei dem Orte, der Brunenberg heißt, auf die versammelte Macht der Sachsen, welche ihm den Flußübergang streitig zu machen suchten. Aber vergebens; denn beim ersten Zusammentreffen wurden sie zurück- und in die Flucht getrieben und dabei eine große Menge von ihnen getötet“¹⁾.

In Einhards Bericht wird demnach nur ein Ort Brunenberg genannt, von einem Schloß (castrum) ist nicht die Rede, und doch hat man sich die Befestigung, die Karl einnahm und zerstörte, oft als ein Schloß gedacht²⁾. Und wieder ist doch dieser Ort ein benannter und allgemein bekannter. Man hat sich diesen Ort Brunenberg etwa als einen umwallten Sammelplatz des sächsischen Heerbanns zu denken, der nach dem sächsischen Edeling genannt wurde, in dessen Gebiet er lag. Solcher bestimmten und allgemein bekannten Sammelplätze, die eben nur in Kriegsfällen benutzt wurden, gab es viele, und es sind deren bereits eine größere Anzahl bestimmt worden. Sie befanden sich meist an strategisch wichtigen Punkten, und ein solcher Sammelplatz wird auch hier an der Weser kaum gefehlt haben. Hierher zog sich dann der Heeresbann zusammen, hier konnte er in fester Stellung lagern, bis der Feind herannahte, und konnte dann, zur Schlacht ausziehend, ihm den Flußübergang streitig machen. Wurde das Heer geschlagen, so zog es sich in die Umwallung zurück, die dann der Feind zu stürmen genötigt war. Somit hatte der fränkische Geschichtsschreiber recht, wenn er von einem Ort Brunenberg, nicht von einer Feste (castrum oder oppidum) sprach.

¹⁾ Ann. Einhard. ad ann. 775.

²⁾ Falke a. a. O.

Bevor wir uns des Weiteren verbreiten, müssen wir uns der Mühe unterziehen, uns mit Hülfe des beigegebenen Planes bezüglich der noch vorhandenen Befestigungsreste zu orientieren.

Von Godelheim herauf führt der gekrümmte Weg auf der Südwest- und Westseite zur Höhe hinauf und erreicht dieselbe bei dem schmalen Halse, in welchem der Berg und das Plateau zusammenhängen. Hier verrät eine breite Sichtung im Holz rechts den Zugang zu der Burg, und über den schmalen Hals des Berges gelangen wir auf die mehr und mehr sich verbreiternde Kuppe desselben, deren größeren Teil die Brunzburg einnahm, wie die noch vorhandenen Reste erweisen. Schon nach wenigen Schritten treffen wir auf einen Wall von geringer Höhe, der, am steilen Ostrande des Berges beginnend, quer über den schmalen Hals hinläuft und, den von Godelheim kommenden Weg überschreitend, nach einigen zwanzig Schritten verschwindet. Es ist dies ein einfacher Aufwurf von Erde und Gestein. Einige Schritte hinter diesem Wall befinden sich dicht hintereinander liegend zwei ähnliche wallartige Erhöhungen, die sich aber bald verlieren. Eine vierte wallartige Erhöhung fällt mit scharfer Böschung in den dahinterliegenden Graben ab und läuft, wegen der rasch zunehmenden Bergsenkung sich beständig und bis zu ansehnlicher Höhe erhebend, bis an den Godelheimer Weg, wo sie sich in starker Profilierung zeigt.

Mit diesem Graben, welcher der Bergsenkung entsprechend sich gleichfalls bedeutend vertieft, beginnt nun eine eigentliche Ringbefestigung. Neben dem noch heute gebräuchlichen Zugangsweg, der einst in Fällen der Rot wohl durch einen Verhau geschlossen wurde, erhebt sich ein Wall von erst mäßiger Höhe, der aber, der Bergsenkung entsprechend, bald zu bedeutender Höhe empornwächst, und zieht sich in regelmäßiger Bogenlinie bis oberwärts des Godelheimer Wegs an den Westrand des Berges und von da weiter am Berg-

rande hin bis an den tief ausgeschachteten Graben, der an der Hinterseite des Berges das Plateau desselben der ganzen Breite nach durchschneidet und den man fälschlich den Sachsengraben nennt. Dieses ringartige Befestigungswerk zeigt anfangs deutlich die wallartige Aufschüttung, von dem Punkte ab, wo ein vom Godelheimer Weg sich abzweigender und in rascher Steigung sich erhebender Fußpfad dasselbe erreicht, läßt sich das Ringwerk nur an einer starken Böschung noch erkennen; doch läßt sich an mehreren Stellen bemerken, daß die wallartige Aufschüttung auch hier vorhanden gewesen ist. Beide Endpunkte des Ringwalls sind nun ferner durch eine zweite Wallbefestigung verbunden gewesen, welche gewissermaßen die Sehne des vorliegenden Bogens und eine zweite Verteidigungslinie bildete. Der Wall ist durch Rückwärts einschneiden gewonnen, und er konnte die ganze Breite des Berges beherrschen, soweit sich derselbe in mäßiger Steile in das Thal hinabsenkt. Alle die erwähnten Befestigungswerke erweisen sich als rohe Steinaufwürfe, die durch zwischengeschüttete Erde verbunden und befestigt sind; es findet sich hier keine Spur von Mörtel, und insofern gleichen sie jenen zahlreichen Denkmälern der heidnischen Zeit, welche wir als Befestigungswerke erklären müssen.

Den übrigen Teil des Bergrückens nehmen die Reste einer Burgbefestigung ein, welche einen von jenen Werken völlig verschiedenen Charakter trägt. Sie besteht aus einem umfangreichen Ringbau, der von breitem, tief ausgeschachtetem Graben umgeben, völlig isoliert von den bisher beschriebenen Werken dasteht. Und die hier gefundenen Reste zeigen sämtlich Mörtelbau, an verschiedenen Stellen sogar noch das Mauergefüge, und sie unterscheiden sich dadurch wesentlich von den oben beschriebenen Werken. Könnte nun hieraus schon vermutet werden, daß sie einer späteren Zeit angehören möchten, so wird diese Vermutung noch bestätigt durch einen anderen Umstand. An Ort und Stelle besehen

zeigt sich nämlich deutlich, daß bei der Ausgräbung des sehr tiefen Grabens der vermutlich späteren Burg die Außenwerke verlegt sein müssen. Dies ist bemerklich an drei Punkten und zwar zunächst da, wo der von Norden herkommende, als Bogenlehne bezeichnete Wall und Graben den Hauptgraben der vermutlich späteren Burg trifft. Hier entsteht ein starkes Mißverhältniß beider Befestigungen. Denn da die Sohle des Hauptgrabens um ein sehr Beträchtliches tiefer liegt als die des Grabens der vorliegenden Wallbefestigung, so mußte den hier kämpfenden Leuten im Falle der Not jeder Rückzug abgeschnitten sein.

Dann zeigt sich weiterhin, daß, während der Vorderwall der sogenannten Bogenlehne am Außenrande des Hauptgrabens ununterbrochen weiterläuft, weiter südwestwärts ein zweiter Wall in Form einer Zunge auftritt, der sich die ganze fernere Strecke durch den Burggraben hinzieht. Da wo beide Wälle zugleich an dem südlichen Burggraben enden, zeigt sich der Graben zwischen beiden Wällen zum größten Teil absichtlich zugeschüttet. Als Befestigung scheint dieser Wall völlig unnütz, erklärlich würde sein Vorhandensein nur, wenn man annähme, daß er als Rest einer früheren Befestigung übrig gelassen wäre, welche nur da entfernt wurde, wo man für den auszugrübenden Graben des Raumes bedurfte.

Weiterhin zeigt sich auch deutlich, daß die vorliegende Wallbefestigung durch den südlichen Burggraben unterbrochen resp. zerstört sein muß, da sich auf dem Südrande des letzteren Aufschüttungen befinden, welche nur als Fortsetzung oder Endpunkt dieser Wallbefestigung sich erklären lassen.

Wenn wir uns aus alledem einen Schluß erlauben dürften, so möchten wir annehmen, daß die innere, vermutlich spätere Burg und die vorliegenden Außenwälle schwerlich wohl nach einem gemeinsamen Plane angelegt sind. So wäre denn auch die Verschiedenheit des Materials nicht rein

zufällig, sondern wir dürften in den Mörtelbauten eine mittelalterliche Burg sehen und die Steinauffschüttungen in sächsische Zeit hinaufweisen.

Als das alte Sachsenlager nach der Unterwerfung dieses Volkes bei der nunmehr ganz veränderten Heeresverfassung unnütz geworden war, blieb es, vielleicht bei der Erstürmung selbst schon teilweise zerstört, wüst liegen, bis dort ein Dynast sein späteres Schloß gründete. Hierbei gab man sich dann nicht die Mühe, die alten Sachsenwälle zu zerstören; doch schonte man sie auch nicht bei der Anlage eines Burggrabens, und Steine wurden in ihrem Bereich nach Bedürfnis gebrochen und zu den Bauten verwendet. Höchstens benutzte man die Enge des Zugangs, um durch einen Berhau die Burgstraße zu sperren und dem anrückenden Feinde Schwierigkeiten zu bereiten. Die eigentliche Kraft lag dem Schlosse in der Schwierigkeit seiner Zugänge, in der Tiefe des angelegten Grabens und in der Höhe und Festigkeit seiner Mauern. Das Schloß Brunsberg hatte mit den alten Sachsenwällen wenig oder gar nichts zu thun.

Solcher Fälle, daß in eine schon vorhandene ältere Befestigung eine mittelalterliche Dynastenburg hinein gebaut ist, kennen wir mehrere, und Hölzermann hat in seinen vorzüglichen „Lokaluntersuchungen“ derartiger Burgen mehrere verzeichnet und bestimmt. Er bezeichnet als eine solche beispielsweise diezburg bei Driburg und vermutet dasselbe bei der Brunsburg, doch dies des Weiteren zu untersuchen, ist ihm versagt geblieben.

Die inneren Befestigungsbauten sind also sämtlich Mörtelbauten, und Mörtel findet sich noch reichlich zwischen dem Gestein. Es ist kein Zweifel, daß wir bei diesen Bauresten ausschließlich mit dem Schlosse Brunsberg zu thun haben, welches mehrfacher Ueberlieferung zufolge der Corveyer Abt Wideland am Ende des XII. sec. angelegt hat.

Diese innere Burg besteht zunächst aus einem umfangreichen Ringbau von der Gestalt eines etwas verschobenen Oblongum, welchen ein tiefer Graben umschließt, der auf der Nord- und Südseite aus dem Gestein herausgesprengt ist. Dieser Ringbau ist heutzutage bequem zu besteigen durch einen Aufgang an der nordöstlichen Ecke, wo auch der Weg mündet, der vom Plateau aus am östlichen Abhang des Brunsberges hinführt und der vermutlich auch die alte Burgstraße war. Ob der jetzige Aufgang auch der ursprünglich übliche war, wird die Untersuchung darlegen. Im inneren Raume der Burgbefestigung angelangt, sehen wir vor uns ein Tannengehölz, zu unserer Rechten bemerken wir umfangreiche aufgestürzte Trümmerhaufen, Reste von ehemaligen Gebäuden und Türmen, deren Grundriß und Mauerföugung zum Teil noch deutlich sich zeigen. Sorgfältig und systematisch betriebene Ausgrabungen würden hier sicher noch mancherlei Lohnendes gewinnen lassen. Die höchste Erhebung dieses Trümmerhaufens kennzeichnet sich als Rest eines Turmes, dessen innere Rundung noch genau hervortritt. An diesen schließen sich westlich in mehr oder weniger deutlicher Gestalt die Fundamente größerer und kleinerer Gebäude an. Vor diesen Gebäuderesten läuft außen die Ringmauer hin, deren wenig erkennbare Spuren den Rand des Grabens ununterbrochen verfolgen. Aber erst an der südwestlichen Ecke der Ringbefestigung, dem jetzigen Aufgang gerade gegenüber, stoßen wir auf weitere Spuren von Bau. Dort befindet sich eine kreisrunde Vertiefung von beträchtlichem Umfang, deren breitaufgeworfener Rand von Trümmergestein gebildet wird. Mauerföugung läßt sich nicht mehr erkennen. Hölzermann bezeichnet diesen Steinkreis als einen Brunnen, und da die Tiefe des Baus merklich gegen das Niveau des innern Burgraumes absticht, so hat die Annahme dieses für sich. Es wäre dabei wohl an eine ummauerte Cisterne zu denken, in der das Regenwasser gesammelt wurde, wie sich ja deren auf anderen

hochgelegenen Burgen auch befanden, z. B. der Wartburg bei Eisenach; denn an einen Schachtbrunnen wäre bei der Höhe des Berges und dem Mangel an Quellwasser wohl schwerlich zu denken. Weiterhin, da wo die Ringmauer sich wiederum wendet, liegen Reste von Bauwerk, dessen Fundamente undeutlich erkennen lassen, daß sie vielleicht rechtwinklig gebaut waren. Von hier aus steigen wir nach der Außenseite der Burg zu einer Stelle, wo ein breites Stück der Ringmauer, durch frühere Ausgrabungsversuche bloß gelegt, eine sehr deutliche Mauerfögunq zeigt, und von da hinab in den Burggraben. Trümmer und Gestein sind dort hinabgerollt und haben sich unten aufgeschichtet. Wir befinden uns hier in dem südlichen Burggraben, der von Ost gegen West den Berg seiner ganzen Breite nach durchschneidet. Der Burggraben ist hier aus dem Gestein schroff herausgesprengt und trägt auf dem Südrande die stämmigen Reste einer uralten Sommerlinde, deren mächtige Wurzeln das Gestein auseinanderzudrängen wohl schon seit Jahrhunderten bemüht sind. Kaum war es ein Zufall, der dorthin auf das keimkräftige Samenförnlein trug.

Von da ab, da wo die obere Ringmauer, nordöstlich sich wendend, nach vorn verläuft, um ihren Abschluß zu erreichen, wird sie auf zwei Dritteile der ganzen Strecke außen von einem zweiten Wall begleitet, der, von der Sohle des Grabens rampenartig aufsteigend, zum Teil durch Einstürze unterbrochen oder auch wohl mehr oder weniger deutlich Ansätze einer Brustwehr verratend, sich bis fast zur Höhe der Ringmauer erhebt, dort, ungefähr auf der Mitte seiner ganzen Länge, sich um ein Bedeutendes verbreitert, wo zahlreiches Trümmergestein, das die Wallabhänge und den sehr tiefen Graben bedeckt, auf entwickeltere Bauten schließen läßt. Während nun von hier aus die Rampe mit dem Vorwall, allmählich sich senkend, bald in den auf dieser Seite bedeutend höher gelegenen Hauptgraben übergeht, der wei-

terhin endlich auf der Vorderseite der Burg anlangend in die vorher öfter genannte Burgstraße übergeht, zweigt sich von der Mitte der Rampe, da wo sie sich bedeutend erweiterte, wie es scheint, ein Weg hinauf nach der Höhe der Ringmauer zu. Er erreicht dieselbe bei einem noch wohl erhaltenen Stück eines Mauerwerks, das im Munde des Volkes irrthümlicher Weise als ein Herd bezeichnet wird. Das Fundament desselben läßt auf eine viereckige Anlage schließen; der Mauerrest ist etwa 1½ Meter hoch und die Breite des inneren Raumes beträgt gegen 2 Meter. Vielleicht ist es der Rest eines Turmes. Durch ein kurzes Mauerstück stand er mit der Ringmauer in Verbindung, innerhalb welcher erkennbare Fundamente einen zusammenhängenden Bau mit zwei getrennten Räumen andeuten. Weiterhin zeigt sich nur noch die Ringmauer, die am Rande des Grabens hinläuft, bis sie ihren Abschluß findet.

So haben wir denn den Ring der inneren Burg auf seiner ganzen Ausdehnung verfolgt, und es erübrigt nur, in das Lannengehölz einzudringen, welches den Mittelraum ausfüllt. Im Innern desselben ist eine viereckige Lichtung von ziemlicher Ausdehnung. Hier verraten sehr ausgedehnte, durch die ganze Länge der Lichtung hin sich erstreckende Trümmerhaufen, daß auch hier ein ausgedehnter Bau gestanden habe, vielleicht der Palast der Burg. Denn meist lag dieser in der Mitte der Burg und zugleich dem Burgeingang gegenüber. Wie sich später erweisen wird, war beides auch hier der Fall. Außerdem fand sich hier in der Nähe vor kurzem das Capital einer romanischen Dreiviertelsäule von 33 Ctm. Durchmesser und 21 Ctm. Höhe, welches, wenn nicht aus einer Kirche, so doch aus einem Prachtbau stammen muß. Das Werkstück ist aus Söllinger-Sandstein gearbeitet, stark verwittert und, soweit bekannt, das einzige, welches sich bisher noch hat auf der Burg finden lassen. Ein anderes Werkstück aus demselben Material, eine Fenster-

sohlbank mit wohl erhaltenem Falz und vier eingemeißelten Löchern für Fenstergitter, in deren einem an der Unterseite noch ein Stück des Eisens steckt — (die Sohlbank hat 80 Etm. Länge, 27 Etm. Höhe und 17 Etm. Stärke; der Falz ist 70 Etm. lang, 3 Etm. breit und ebenso tief; die Löcher haben 2 □ Etm. Umfang, sie stehen in gleichem Abstand von einander und die Entfernung der beiden äußersten beträgt, von Mittelpunkt zu Mittelpunkt gemessen, 37 Etm.) — befindet sich vor dem Hause eines in Godelheim Angesehenen. Derselbe hat es vor etwa 12 Jahren vom Brunsberg heruntergetragen, in der Absicht, es als Schleifstein zu benutzen. Da es sich jedoch hierzu nicht brauchbar zeigte, ließ er es liegen, und so ist es erhalten geblieben.

Bevor wir uns auf weitere Untersuchungen einlassen, ist es nötig, die Entscheidung einer Frage abzuwarten, deren nicht anzuzweifelnde Richtigkeit für alle weiteren Theorien der Grundstein wäre. Diese Frage ist folgende: War der jetzige Aufgang am Nordostende der Burg auch der ehemals übliche, oder wo sonst befand sich dieser?

Zweifelsohne pflegte man dem Ankömmling den Zugang zu einer mittelalterlichen Burg nicht allzu leicht zu machen. Meist führt daher der Weg unter dem Bereich der Ringmauer, so zu sagen unter ihrem Feuer, durch oft mehrfache Thore und Zwinger zum Haupteingang; jedoch nicht, wie wir hier anzunehmen genötigt sein würden, stracks in die Burg hinein. Wäre dies aber dennoch der Fall gewesen, so hätte man diesen Eingang zum wenigsten stark gesichert. Aber auch von einer Sicherung durch Thortürme und Zwinger ist hier nicht die geringste Spur zu finden. Denn die zuerst bemerkten Turm- und Gebäudereste, die sich in der Nähe dieses Aufgangs befinden, liegen noch viel zu weit von demselben entfernt, um eine ausreichende Sicherung zu gewähren. So wäre denn fürerst zu bezweifeln, daß hier der ehemalige Haupteingang gewesen sei; vielmehr ist dieser

Pfad für einen Holzpfad zu halten, der sich durch den Gebrauch bildete. Nun aber stünde wohl noch die Frage frei: Warum wurde die Burg auf ihrer südöstlichen Seite durch einen Doppelwall geschützt, da doch die Steile des Bergabhangs auf dieser Seite schon ausreichenden Schutz bot? — Keine Antwort vereint wohl mehr alle Wahrscheinlichkeiten in sich als diese: Weil hier der Eingang sich befand. Von der Burgstraße her führte der Weg durch den nordöstlichen Graben, auf dem rampenartigen Vorwall zur Ringmauer aufsteigend, bis nach dem Eingangsthor. Zuvor wohl vereinigte er sich mit einem zweiten, der, jetzt ein Fußweg, vom Godelheimer Weg aus innerhalb des alten sächsischen Ringwalls durch den hinteren Burggraben, unter der Ringmauer entlang auf der südlichen Rampe emporführte. Und auf der Rampe waren wohl dann die Zwinger angebracht, deren wohl mehrfach aufeinander folgende Thore, wenn sie sich geschlossen hatten, dem Ankömmling sehr nachdrücklich den Zugang wehren konnten. Von diesen Bauten rühren wohl dann die Trümmer her, die zahlreich jetzt im tiefen Burggraben, herabgerollt, liegen. Wüßt liegt das alles über einander, und nur mit Mühe sucht die Phantasie sich das ursprüngliche Bild herzustellen.

Ja, die Phantasie will noch mehr wagen, möchte man sie auch allzu kühn nennen; aus formlosen Trümmerhaufen südostwärts von der Burg baut sie ein zweites Castell auf und setzt es mit der Hauptburg in Verbindung, von welcher der breite und tiefe Burggraben diese formlosen Erhöhungen trennt. Hart an den Abgrund des Berges lehnen sie sich an, der von dieser Seite kaum zu ersteigen sein dürfte. Schwer ist es, Bestimmtes festzustellen über die einstmalige Beschaffenheit dieser Befestigungsbauten, da die Zeit hier mehr als sonstwo zerstört hat. An ihrer südöstlichen Ecke scheinen sie sich der Hauptburg vorgelagert zu haben, mit zwei Turmwerken den mühsamen Aufstieg aus dem Thale

beherrschend. Dann verengt sich das Werk eine kurze Strecke, bis es sich wieder zu teilen beginnt, einen wenig umfangreichen Raum umschließend. Weiterhin werden die Formen der Trümmerhaufen nur noch undeutlicher. Sie ziehen sich am Rande des Abgrundes hin bis nahe der Stelle, wo ein Kalkfelsen schroff emporsteigt, einen freien Blick ins Thal gewährend, eine Höhe, die vielleicht den alten Sachsen schon als Warthügel gedient haben mag. Ob auch hier jemals eine Befestigung gewesen ist, läßt sich aus keiner Spur entnehmen; die Höhe des Hügels ist jetzt künstlich bepflanzt und zu einem Aussichtspunkte umgeschaffen. Doch steht der Hügel mit dem Nordostende des Vornalls der Hauptburg durch eine wallartige Erhöhung in Verbindung. Unmittelbar am Fuße dieses Verbindungswalles befindet sich eine bedeutende runde Vertiefung, deren Entstehung und Zweck nicht klar ist. Ob hier etwa eine zweite Cisterne lag? — Manches an dieser Seite der Burg ist völlig räthselhaft zu nennen, und man möchte geneigt sein, diese Wüstungen als zufällig entstanden zu erklären, wenn nicht redende Zeugen uns eindringlich warnten. Es sind dies die seit lange gekannten, erst in jüngster Zeit genauer untersuchten, sogenannten Kelleröffnungen. Dieselben befinden sich auf der südöstlichen Seite des Berges, da wo bei dem vermutlichen Castell die Mauer gestanden hätte. Es sind zwei Oeffnungen von etwa einem halben Quadratmeter Umfang. Sie sind gegen fünf Schritt von einander entfernt; der Zwischenraum zeigt überall deutliche Mauerfögun mit angewandtem Mörtel, zum Theil zeigt sich auch der lebendige Stein. Auch das Innere der Oeffnungen zeigt deutlich die Mauerung. Die mehr nordwärts gelegene erstreckt sich etwa ein Meter tief in den Berg; dort erscheint sie sorgfältig mit Kalksteinstücken abgestellt. Die andere, südlich davon gelegene, ist ein Bedeutendes weiter verfolgt worden. Genaueres könnte erst eine sorgfältige Untersuchung ergeben. Für uns beweisen diese

Reste fürerst soviel, daß die dort befindlichen formlosen Steinhäufen nicht zufällig entstandene Aufschüttungen sind, sondern daß hier Bauwerke standen, die zu dem Schlosse gehörten, welcher Art und wie ausgedehnte läßt sich nicht bestimmen.

Wer eine Untersuchung anzustellen gedenkt über einen Gegenstand, der so vielen Vermutungen Raum läßt, darf an nichts vorübergehen als an etwas Zufälligem. Schwerlich wurde bei der Anlage eines festen Schlosses der Laune Spielraum gelassen, und wenn man bei der Ausschachtung des Grabens ein Stück natürlichen Felsens ausparte, so möchte man fast glauben, daß es sich mit diesem verhalten habe, wie mit dem Bettpfosten des Odysseus. Deutlich läßt sich aber sogar eine Verbindung verfolgen zwischen den Trümmerhaufen des sogenannten Castells und einem würfelförmig ausgeparten Felsen von beträchtlicher Höhe und ziemlicher Breite, zu dessen linker Hand sich die Fundamentlinien eines runden Turmes wahrnehmen lassen möchten. Dieser Felsen befindet sich gerade gegenüber derjenigen Stelle des Vornalls der inneren Burg, wo dieser, sich verbreiternd, vermuthlich zu einem Zwinger ausgebaut war, der die von zwei Seiten herführenden Aufgänge in sich aufnahm. Sollte es zuviel gewagt sein, anzunehmen, daß dieser ausgeparte Felsen einen natürlichen Pfeiler gebildet habe für eine Verbindungsbrücke zwischen der Hauptburg und dem dahinter liegenden Castell? —

Wie dürftig auch die noch vorhandenen Reste sind, und so unvollkommen eine Rekonstruktion ihrer vermutlichen Anlage sein kann, soviel geht doch daraus hervor, daß es ein stattliches Schloß gewesen sein muß, das viele andere Dynastenschlösser an Umfang weit übertraf. Gelegen auf der steilen, wenig zugänglichen, aber das ganze Thal weit überschauenden Höhe, von tiefen Burggräben und durch feste Ringmauern geschützt, konnte diese Feste den Besitzern einen rasch erreich-

baren und zuverlässigen Wohnsitz bieten, einen sicheren Zufluchtsort in jenen unruhigen Zeiten. Wir haben schon oben erwähnt, daß die Besitzer der Feste die Äbte von Corvey waren, und in den leider nur dürftig fließenden Quellen jener Zeit wird Abt Widekind (1189 — 1205) als der Erbauer desselben bezeichnet. So berichtet ein altes Verzeichniß der Corveyer Äbte, abgedruckt in Wigands Archiv III. Bd., p. 9: Widekindus Abbas sedit XIX a. hic aedificavit castrum Brunenberch, Otto epicopus Paderbornensis et Adolphus et Albertus comites de Swalenberch distruxerunt. Ein anderes altes Verzeichniß vom Jahre 1568 aus der Hand des Hörterschen Bürgers und Goldschmieds Eighenhirt, abgedruckt in Wig. Corv. Geschichtsquellen p. 185 Nr. 30 belehrt uns desgleichen: Widekindus abbas sedit annis 19. Multa bella cum comite de Waldeck propter bona sita in comitatu eius et fuit captus a comite et sedit per annum in captione in castro Waldeck versus Corbick. Aedificavit castrum Brunsberg. Aus welcher Quelle dieser seiner Zeit sehr geschichtsfundige Mann, der vielfach mit Corvey in Verbindung gestanden zu haben scheint, geschöpft habe, ist nicht bekannt; vermutlich aber standen ihm die echten, erst 1634 teilweise zerstörten Corveyer Fasti noch vollständig zu Gebote. Zuverlässige und zugleich genauere Nachricht über das Jahr der Erbauung scheint nicht auf uns gekommen zu sein. Denn wenngleich Wigand, noch Paullini folgend, in seiner Corveyer Geschichte (3tes Buch, p. 72) schreibt, die Burg sei im Jahre 1191 erbaut, so vermeidet er doch späterhin stets die genaue Zeitangabe, seit sein Zutrauen zu Paullini geschwunden ist, und er begnügt sich damit, das XII. sec. im Allgemeinen oder speciell die Mitte desselben als die Zeit der Gründung anzugeben; ja, indem er sich auf die noch später zu erwähnenden Stellen aus Wibalds Briefen stützt, giebt er sogar den Abt Wibald

als den Erbauer der Burg an ¹⁾. Das aber wissen wir, daß die Burg während des dreizehnten Jahrhunderts noch wirklich in Stande war. Eine Urkunde vom 9. März 1231 nennt den Namen eines gewissen Hereboldus de Brunsberg, vermutlich eines Corvey'schen Ministerialen, der als Zeuge einer Verhandlung beimohnte ²⁾. Nach Wigand (Güterbesitz, p. 21) sind noch mehrere Urkunden vorhanden, welche von Brunesberg datirt sind, so z. B. die von 1278, welche Falke erwähnt (p. 497). Ueber ihre Zerstörung erfahren wir nur durch Schaten Genaueres in den Annales Paderbornenses (ad ann. 1294). Es heißt da: „Cum Widekindus Abbas Corbeiensis vetus Saxonum castrum Brunsbergam ad Visurgim, quod antiquitus a Carolo M. expugnatum memoravimus, in edito ad Hoxtariam monte reparasset, ex eoque dioecesi Paderbornensi et vicinis comitibus infestus esset, Otto Episcopus noster et Swalenbergenses comites Adolphus et Albertus facta conspiratione castrum deiecere. Nam etsi alia castra fuerint munimenta defensionis erecta, alia tamen passim conspiciebantur spoliaria praedonum, e quibus illi luporum instar omissis circum cubilia catulorum praedis eas in remotioribus agris locisque agebant“.

Schwerlich mögen wir mehr erfahren von der Burg, die jetzt in wüsten Trümmern vor uns liegt. Wenig über ein Jahrhundert hat sie gedauert, und doch muß das Treiben dort ein gar wechselvolles und bewegtes gewesen sein in jenen wildaufgeregten Zeiten.

Einen Blick in die Verhältnisse hierorts in jenen Zeiten erlauben uns Briefe, welche unter dem Namen „Wibalds Briefe“ vorhanden sind. Sie enthalten höchst wertvolle Mitteilungen über das Leben jenes so ausgezeichneten Mannes, X

¹⁾ Corveyer Geschichtsquellen p. 146.

²⁾ Wig. Archiv., Bd. VI., p. 209.

der drei deutschen Kaisern, Lothar, Konrad und Friedrich Barbarossa, ein hochangesehener und wegen seiner Tugenden überaus geachteter Ratgeber gewesen ist und von großem Einfluß am Kaiserhofe. Es geht aus diesen Briefen hervor, daß Corvey nicht sowohl von seinen Feinden viel zu leiden hatte, als vielmehr von seinen Lehnsträgern, die sich sogar Gewaltthätigkeiten erlaubten, und andere Nachrichten bestätigen dies. Der Graf Folkwin von Schwalenberg, welcher „viele und ausgedehnte Besitzungen von der Corvey'schen Kirche in Händen hatte“ und welcher „ebenso wohl wie sein Vater Wibekind treu und redlich dem Abt und seinen Vorgängern gedient“, derselbe Folkwin, auf welchen, wie eine andere Stelle berichtet, „der Abt größtentheils seine Hoffnung auf Schutz und Verteidigung der Angelegenheiten des Stifts gesetzt hatte, tritt mehr als alle feindselig gegen das Stift auf in der Weise, daß er die Ministerialen von Hurere an ihrem Eigentum um nicht weniger als 150 Mark geschädigt hat“ ¹⁾. Auch sonst waren die Ministerialen des Stifts schon zu Wibalds Zeiten höchst anmaßend und übermütig, und Abt Wibald muß auf einer Versammlung in Speier 1150 dem Kaiser klagen über „die Verdrießlichkeiten und die Beleidigungen, welche von ihren Truchsessern und Schenken einige seiner Vorgänger haben aushalten müssen und er selbst vom Tage seiner Amtserhebung ab in demselben Kloster erlitten hat“ ²⁾. Auch wird dort ferner berichtet, daß sie „pflegen von dem Gute ihrer Herren ihre eigenen Familien zu ernähren und ihre Soldaten in der Weise zu füttern, daß sie in der Vergeudung des Herrnguts überhaupt keine Schranke innehalten“. In derselben Urkunde wird ein Ministerial getadelt, der sich innerhalb der Klostergebäude eine erbliche Wohnung angemacht, sich Burggraf genannt, alle

¹⁾ Epist. Wib. ep. 261 u. ep. 93.

²⁾ Schaten a. a. 1150 in der Urkunde des Kaiser Konrad,

ihm untergebenen Vorräte nach Gutdünken ausgeteilt und dem Abte die Schlüssel selbst verweigert habe. Gegen alles dieses nimmt Abt Wibald kaiserliche Hülfe in Anspruch, doch vermutlich wird dies wenig Erfolg gehabt haben; denn der Abt wie der Kaiser waren weit und der Himmel hoch. Hierzu kommen noch andere Notstände, welche die armen Klosterleute nötigen, ihren Abt zur schleunigen Rückkehr zu ermahnen; „denn“, so heißt es in ep. 93 (Jaffé), „Graf Hermann wünscht Eure Rückkehr durchaus und behauptet, es werde sowohl Euch als der Kirche sehr schaden, wenn Ihr nicht schleunigst zurückkehret. Wegen einer Befestigung Eures Brunsberges sorgt sich das Volk über die Maßen“. Und als dann der Abt tröstlich schreibt und verspricht, aller Schade solle ersetzt werden; denn „er habe schleunigst Klage bei dem Papst eingereicht; was aber die Befestigung des Brunsberges betreffe, so solle man sich klug vorsehen, daß nicht das Gerücht davon von denen genährt und vermehrt werde, welche wünschten, daß der Abt selbst in jene mühevollen und kostspieligen Bauunternehmung gezogen werde (ep. 94)“ — da folgen noch dringlichere Bitten und Aufforderungen; denn noch in demselben Jahre schreibt der Praepositus Albert an den Abt (ep. 114): „Uebrigens wird Eure Rückkehr nach dem Wunsche aller unserer Freunde erwartet, sowohl aus Anlaß anderer notwendigen Ursachen, als hauptsächlich wegen der Furcht, welche auf allen Euren Freunden lastet, daß der Graf Hermann den Brunsberg besetzen und befestigen möchte, was uns für wahr und unzweifelhaft berichtet ist; daher auch wollten wir es nicht vor Euch verhehlen, wie wir überhaupt nichts vor Euch verhehlen, was, wenn es verschwiegen würde, Eurer Ehre schaden könnte“. —

Dies charakterisiert die damaligen Verhältnisse zur Genüge. Denn wenn man einerseits wünschen konnte, daß der so wichtige Punkt mit einer Burg versehen würde zur

Sicherung des Stiftes und um die zahlreichen Feinde und Uebelthäter in Schranken halten zu können, so mußte doch allen, die das Wohl des Stifts und seine Unabhängigkeit im Auge hatten, daran liegen, daß der Abt sich im Besitze jenes festen Punktes hielt. Denn leicht konnte ein selbst befreundeter Machthaber im Besitze jenes festen Berges dem Kloster unbequem werden. Gar zu gut noch erinnerten sich die Klosterleute dessen, was sie unter ihrem vorigen Abte Heinrich und von dessen Bruder Siegfried von Nordheim, ihrem damaligen Schirmherrn, auszustehen gehabt hatten. Fürchteten sie etwa Aehnliches, wenn Graf Hermann von Winzenburg, der jetzige Schirmherr, in solcher Nähe des Klosters eine solche Feste besäße? Doch es scheint nicht gerade aus diesen Briefen hervorzugehen, daß Wibald wirklich dem Wunsche vieler der Seinen nachgegeben und die Burg gebaut habe. Erst in Abt Widenkind fand sich der Mann, der Einsicht in die praktischen Verhältnisse, Thatkraft seinen Willen durchzusetzen und persönliches Ansehen genug besaß, um in solchen wirren Zeiten das Heft wirklich in Händen zu behalten. Er war aus dem ritterlichen Geschlecht der Spiegel, eine Hauptstütze des Königs Otto, in allen Reichsangelegenheiten thätig und stets bereit, für die Seinen mit dem Schwert einzutreten. „Widekindus noster in castris militi similior quam Praelato“, sagte man von ihm. Und zahllos waren die Fehden damals, selbst Verbündeter gegen einander. Paderbornische Ministerialen, aus dem festen Schlosse Deisenberg hervorbrechend, thaten oft dem Stifte Corvey Schaden, zudem war nach dem Tode Heinrichs VI Deutschland von jenem unheilvollen Kaiserzwiste erfüllt und ein heißer Kampf der Parteien war ausgebrochen. Das deutsche Volk wünschte den Hohenstaufen Philipp; der Papst und die mächtigsten der Geistlichkeit stellten den Welfen Otto, Heinrichs des Löwen Sohn, ihm entgegen. So entbrannte noch einmal der alte Streit der Welfen und Ghibellinen.

Und diese Kriegesstürme rauchten zwölf Jahre lang über das Weserland hin. Abt Widekind von Corvey, Bernhard, der Bischof von Paderborn, und der Erzbischof von Trier hingen dem König Otto treu und thätig an. Erst 1204 wendeten sie sich, die letzten, dem immer mehr Macht gewinnenden Philipp zu, gedrängt von den Verhältnissen, „*haud levi nominis aspersa macula*“. Darum müssen sie sich von Papst Innocenz einen üblen Brief gefallen lassen, „*quod deserto rege ad Philippum transierint*“ (Schaten 1205).

Da mag wohl manches Mal auf der kriegerischen Abtsburg der Wächter vom Bergfried scharf in die Ferne gelugt haben, wenn der Nachthimmel sich rötete, manches Mal das Burghor gefarnrt haben, um bewaffneten Knechten den Ein- und Ausmarsch zu gestatten. Auf einer Versammlung in Corvey im Jahre 1201 wurde auf Veranlassung des päpstlichen Legaten Guido Otto zum König erklärt und Philipp abgesetzt. Damals stand das mächtige Schloß droben stolz und unerschüttert in seinen Grundfesten, während sein ritterlicher Besitzer über das Schicksal eines Königs entscheiden half; hundert Jahre später lag's in Trümmern, und das Moos begann Wurzel zu fassen auf seinem brandgeschwärzten Gestein. Hundert Jahre! Was eine kurze Frist, und wie rasch wechselten die Verhältnisse nicht schon in dieser kurzen Spanne Zeit! Schon vier Jahre nach jener Versammlung ward der kriegerische Widekind ins Grab getragen. Ihm folgten Thiatmar und diesem Hugold, auf welche wohl sein Glanz, doch nicht seine Kraft vererbt war. Hermann von Dassel, der zuerst von König Heinrich VII mit dem fürstlichen Namen geziert wurde, verstand es zwar noch mit der Kraft die Gewalt zu zügeln, aber schon bricht anderwärts der Schaden durch. Das Stift beginnt zu verarmen. Schon 1244 muß es Almosen sammeln, um seine niedergebrannte Klosterkirche wieder aufzurichten. Dann sind auch bald wieder die Aebte machtloser als je, ein Spielball ihrer Vasallen,

und die Vasallen sind Räuber oder nicht viel Besseres. Sie werden unersättlich im Erwerb des Klosterguts, sie werden auch gefährliche Nachbarn der umliegenden Lande. Auch die Abte sind bald nicht besser als die Vasallen; ehe sie dem Kloster helfen, bereichern sie lieber ihre Familien. Das Stift verarmt mehr und mehr, wenn auch die Zeiten noch ferne sind, wo es die Kirchenglocken an die Juden verkauft, oder 10 Gulden von einem Untersassen borgt oder mit Anweisungen auf Gutseinkünfte ein gekauftes Pferd bezahlt ¹⁾. Kaum konnte man schon damals wohl an Wehrhaftmachung der festen Schlösser denken; dafür Sorge zu tragen, lag den Ministerialen selber ob, und wie hätte man die Macht gefunden, diese übermütigen, selbständigen Mannen zu zügeln auf fester Burg? —

Solche Zeiten brachten es wiederum mit sich, daß gewissenhafte Fürsten, für die Sicherheit ihres Landes besorgt, sich zusammenthaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Züchtigung räuberischer Nachbarn. Sie wendeten die vereinten Kräfte gegen Raubgesellen und befehdeten die Unruhmstifter. Auch unsere Burg war, oder das muß wenigstens zu befürchten gestanden haben, zur Zeit Abt Heinrichs III (1278 — 1301) ein Schlupfwinkel für solche Raubritter geworden. Denn im Jahre 1295 erstiegen der Bischof Otto von Paderborn und die Grafen Adolf und Albert von Schwalenberg, treue Verbündete in jenen unruhigen, fehdvollen Zeiten, das feste Schloß und ließen den roten Hahn von seinen Giebeln krähen. Die festen Mauern brachen sie, und ein Blick auf die Trümmer sagt uns, die Zerstörung muß eine nachdrücklich durchgeführte gewesen sein.

¹⁾ Wig. Arch. I, p. 20.

²⁾ Vrgl. Schaten a. a. O.

Gewiß ist es ein seltsames Loos, wie es der stolzen Burg beschieden war. Das macht- und mittellose Stift konnte die Zerstörung nicht verhindern, noch auch die zerstörte Feste erneuern; so blieb sie wüst liegen, und Zeit und Stürme haben das Ihrige gethan, sie von der Erde abzuthun.
